Theologisches Literaturblatt.

Zur Allgemeinen Kirchenzeitung.

Freitag 27. Januar 1826. Nr. 8.

Schwärmerische Gräuelscenen, oder Kreuzigungsgeschichte einer religiösen Schwärmerin in Wildenspuch, Cantons Zürich. Mit beigefügter Darstellung der Verhältnisse sämmtlicher in diesen Criminal-Proceß verwickelter Personen, ihres Benehmens im Gefängnisse, ihrer religiösen Begriffe und ihrer endlichen Beurtheilung. Ein merkwürdiger Beitrag zur Geschichte des religiösen Fanatismus. Nach den Criminal-Acten bearbeitet von Johann Ludwig Meyer, Diacon und Leutpriester am großen Münster. Zweite verbesserte und bedeutend vermehrte Ausgabe. (Mit lithographirten Bildnissen.) Zürich, bei Orell, Füßli und Compagnie 1824. XII u. 334 S. gr. 8. (1 Thlr. od. 1 fl. 48 kr.)

Gleich damals, als öffentliche Blätter die ersten Nachrichten über die in Wildenspuch, einer kleinen Ortschaft des Cantons Zürich, verübten Gräuelthaten eines furchtbaren religiösen Fanatismus mittheilten, mußte in Jedem, dem Menschenwohl und wahre christliche Aufklärung am Herzen liegt, der Wunsch entstehen, recht bald nicht nur eine treue actenmäßige Darstellung der Thatsachen selbst, sondern auch eine tiefer eindringende psychologische Würdigung der darin verwickelt gewesenen Personen zu erhalten. Diesem Wunsche kommt nun der Hr. Verf. obengenannter Schrift entgegen, und konnte es auch am ersten, da ihm, so wie noch dreien seiner Hrn. Collegen und dem Hrn. Zuchthausprediger Schoch, die Belehrung jener schuldigen Personen übertragen worden war, weßhalb sämmtliche Actenstücke des Processes, so wie die übrigen pfarramtlichen Berichte und Zeugnisse, und besonders auch die bei einigen der Fanatiker vorgefundenen Druck- und Handschriften zur Einsicht ihm vorlagen. So wie aber diese Mittheilungen gewiß jedem unbefangenen Leser ein dankenswerthes Geschenk sein werden, so müssen sie es besonders dem Prediger sein, welcher nächst der Charakterschilderung jener unglücklichen Schwärmer, zugleich die Züge aller derer trefflich herausgehoben findet, welche, wie in der Schweiz, so auch an vielen andern Orten, einer besondern Erweckung sich rühmen, Tractätlein lesen und verbreiten, den Kopf mit grobsinnlichen Vorstellungen von fortdauernden Wundern, Teufelsbesitzungen und vorzüglich von einer Versöhnung, die nur durch Blutvergießen bewerkstelligt werden könnte, angefüllt haben, und gewöhnlich dem nicht gleich ihnen erweckten Amtspfarrer durch ihre vermeintliche Rechtgläubigkeit zu imponiren, oder ihn, bei ihrem frommen Eifer im Proselytenmachen, als einen trägen Miethling, einen Unchristen, zu verschreien suchen. Da findet man recht gute Winke, wie man sich nach Amt und Pflicht gegen solche Leute zu benehmen habe, und man wird sich keineswegs zu einer zufälligen Accommodirung nach ihren superstitiösen Ansichten, sondern vielmehr zu dem Entschlusse ermuntert fühlen, dergleichen trüben und unchristlichen Vorstellungen bei Zeiten und mit freundlichem Ernste entgegenzuarbeiten, weil es die erzählten grauenvollen Thatsachen aufs Neue wieder außer Zweifel setzen, daß eben in solchen einseitig aufgefaßten und verdrehten Bibellehren von einem Christus in uns, von einem willenlosen Hingeben in Gott, von der versöhnenden Kraft des Blutes Jesu, von einer Schrifterklärung, die unmittelbar erst der Geist Gottes eingebe, von Versuchungen des Teufels u. s. w. — der gefährliche Brennstoff enthalten sei, welcher nur zu leicht, durch äußere Verhältnisse und Umstände, vorzüglich durch Einwirkungen des Blutes und einer erhitzten Sinnlichkeit entzündet, zu einer schrecklichen Flamme auflodern kann.

Im ersten Abschnitte wird das Nöthige über die Lage von Wildenspuch, welches blos aus 21 Häusern besteht, über Beruf und Nahrung seiner Einwohner, so wie eine kurze Schilderung der Familie Peters, als der einzigen in diesem Orte, die dem sectirerischen Wesen ergeben war, vorausgeschickt. Besonders wird Johannes Peter, der Vater Margarethens, in seinen frühern Verhältnissen als ein arbeitsamer, zugleich aber auch gewaltthätiger, streitsüchtiger und betrügerischer Mann geschildert, der schon einigemal in gerichtlicher Untersuchung gewesen, und nicht ohne Schuld befunden worden war; Caspar, sein einziger Sohn, als ein unzüchtiger, lügenhafter und diebischer Mensch; die fünf Töchter aber, Susanna, ledig, Barbara, an Heinrich Baumann, Schmied in Trüllikon, verheirathet, Magdalena, an den Schuster Johannes Moser in Öhrlingen verheirathet; Elisabetha und Margaretha, letztere die Hauptperson aller Auftritte, ledigen Standes, sollen sonst als Personen unklagbaren Wandels bekannt gewesen sein.

Abschnitt II. hat es mit der Lebensgeschichte der Margaretha, welche schon darum für ein Wunderkind von den Ihrigen betrachtet wurde, weil sie am Weihnachtstage geboren war, und schon nachdem sie zweimal das A-B-C-Büchlein in die Schule getragen, lesen gelernt hatte, — besonders zu thun, und versucht es, den Gang der allmählichen Entwickelung der späterhin ziemlich in Raserei übergehenden Schwärmerei, darzustellen. Zwar bedauert der Hr. Verf., daß gerade über diese Person, welche eine so ungemeine Gewalt über die Ihrigen äußerte, und im fanatischen Wahnsinne sich durch ausgesuchte Qualen zu Tode martern ließ, noch manche wichtige Fragen, aus Mangel an hinlänglichen Nachrichten, unbeantwortet bleiben müssen; doch sind so manche interessante Äußerungen und Begebnisse aus ihren Kinder- und Schuljahren, so

auch die nöthigen Nachrichten über ihre Bekanntschaften mit mystischen Büchern, besonders dem Herzbüchlein, so wie mit Herrnhuterconventikeln und einzelnen erweckten Gönnern und Verehrern in Schaffhausen, Basel u. s. w. gesammelt, daß man sich recht wohl die Art und Weise denken kann, wie die heilige Margaretha, denn mit diesem Ehrentitel wurde sie von vielen vornehmen und niedrigen Besuchenden begrüßt, zu dem hohen Glauben an sich selbst mag gekommen sein, daß, trotz ihres ehebrecherischen Umgangs mit Jacob Morf, und trotz ihrer heimlichen Niederkunft, dennoch die Person Christi in ihr wohne, und daher auch mit ihr die Kreuzigung und Auferstehung noch einmal wiederholen wolle. Überhaupt ist es lobenswerth, daß Hr. Meyer weniger durch fortlaufendes Raisonnement selbst ein Charakterbild dieser Unglücklichen in vollendeter Form zu fertigen gesucht, als vielmehr nur reichliche Materialien und einzelne Züge gesammelt hat, woraus dann ein jeder unbefangene Leser sich selbst schon das richtige Bild zusammensetzen wird. Und solch ein Verfahren ist Pflicht für Jeden, der kein Gedicht, keinen Roman schreiben, sondern geschichtliche Personen den Augen seiner Leser vorführen will, deren Charakter und Charakterbildung, sei es zur Warnung oder zur Nachahmung, mehr von dem Verstande, von der Urtheilskraft aufgefaßt und zergliedert werden, als einen blos rührenden, wenn auch noch so schönen und tiefen, Eindruck auf Gemüth und Phantasie machen soll. Daher übersieht man in dem Buche auch gern manche Wiederholungen, die vielleicht dadurch, wenigstens zum Theil, hätten vermieden werden können, wenn man die biographischen Skizzen der übrigen Personen, so lange und insofern sie ohne nähere Beziehung auf Margarethen handeln, noch kürzer zusammengedrängt, vorausgeschickt; sodann aber alle die Punkte aus ihrem Leben, durch welche sie schon in nähere Berührung mit der Hauptschwärmerin kommen, zugleich mit in die Lebensgeschichte und Charakterschilderung der letztern zu verweben gesucht hätte. Man würde dann auch so manche Züge, die der Leser nothwendig braucht, um sich selber ein Seelengemälde von der Margaretha zu bilden, nicht bald da, bald dort zu suchen haben.

Es werden ferner im zweiten Abschnitte noch alle diejenigen Personen geschildert, mit welchen Margaretha in vorzüglich naher Verbindung stand. Es sind folgende: Johannes Moser, Schuster und Landbauer in Öhrlingen, ihr Schwager; dessen jüngerer Bruder Conrad, ledigen Standes, gutmüthig aber einfältig; Ursula Kündig, von Langwiesen, Hauptthäterin bei der letzten Mordscene, geb. 1798, lebte in Mißverhältnissen mit der Stiefmutter, welcher Umstand Gelegenheit gab, daß sie von Margarethen ins Petersche Haus gezogen werden konnte, sie hatte früher von ihrem Seelsorger ein unbedingtes Lob der Sittlichkeit erhalten; Jacob Morf, geb. 1789, von Oberillnau, ein Schuster, früher ein braver Mann, später als Erweckter, nicht ohne Heuchelei, behält die Margaretha fast ein und ein halb Jahr bei sich im Hause, welche von ihm schwanger wird und heimlich eine Tochter zur Welt bringt, welche seine Frau, wohl die beßte von allen hier geschilderten Personen, für ihr Kind erklären muß. Sämmtliche Personen nun haben bei aller sonstigen Verschiedenheit ihres Charakters, ihres Berufes, ihrer Bildung überhaupt,

das mit einander gemein, daß sie nach und nach mit Herrnhuterconventikeln in Verbindung kommen, mystische Bücher und Tractätchen lesen, die von ungenannten und unbekannten Gönnern und Freunden aus Basel u. s. w. ihnen verschafft werden, und daß sie bei ihren Träumereien einen bedeutenden Ekel vor aller Arbeit verspüren, so wie sie auch in dem Zustande ihrer sogenannten Erweckung alle anderweitige Warnungen von sich weisen und den öffentlichen Gottesdienst vermeiden. Doch eine der Hauptpersonen fehlt noch. Dieß ist der Exvicar Jacob Ganz von Embrach, welcher zwar bei dem höchsten Ausbruche des Fanatismus nicht zugegen war, aber durch seine Beredtsamkeit und durch seine Briefe, so wie durch sein Buch: „das Geheimniß der Gottseligkeit“ das Feuer angeschürt und genährt hatte. Dieser Mensch soll schon frühzeitig Spuren von Schwärmerei gezeigt haben. Er wurde als vaterlose Waise auf Kosten der Almosencasse für das Schneiderhandwerk bestimmt, will aber später studiren, macht deßhalb viele vergebliche Versuche, bekommt endlich einige Gönner, bis zuletzt in Basel die Brüdergemeinde sich seiner annimmt, wird Pfarrvicar in Staufberg, dann in Embrach, ist falsch wie eine Schlange, verketzert die Prediger, verkündet in prahlerischen Strafreden von der Kanzel das Ende der Welt, bis er endlich abgesetzt und unter strenge polizeiliche Aufsicht gestellt wird. Proben seines mystischen Unsinns sind gegeben. So schreibt er z. B. an den Schuster Morf: „Mein Lieber! Gott Lob, ich sehe, daß dich Gott mit seiner Liebe magnetisch anzieht, und dich verfolgt mit seiner Liebe, um dich in das ewige Nichts zu versenken. O! mein theurer Morf! du mußt, du mußt in den ewigen Urgrund hineinsinken, du magst dich wehren, wie du willst; es muß in dieses gränzenlose, weite Land der Ewigkeit hinabgesunken werden, es hilft da Alles nichts! Alle schöne Erkenntnisse, Sprüche, Gebete und Gottesdienste müssen in diesen Grund verschlungen werden, damit Gott wieder Alles in Allem sei“ u. s. w. Dieser Ganz brachte übrigens die Margaretha auch in Bekanntschaft mit der Frau v. K(rüdner), die um jene Zeit in der Schweiz ihre Rolle spielte, und diesen Herrn längere Zeit zum treuen Begleiter hatte.

Der III. Abschnitt setzt die Geschichte der Margaretha fort, und schildert gewissermaßen die glänzende Periode ihrer Schwärmerei. Sie wird nämlich in einem sehr großen Kreise als Inspirirte anerkannt, erhält Besuche; in Briefen von angesehenen Personen wird sie genannt: „Theures Kind Gottes!“ „Meine in Gott geliebte Schwester und Wegweiserin zur Seligkeit!“ „Wahres Glaubenskind Gottes!“ Ja ein kathol. Pfarrer nennt sie in seinem Briefe: „In dem theuersten Namen, Jesus Immanuel, vorzüglich theure Schwester und Freundin.“ Ein gewisser Rueg schreibt ihr: „In Gott erkannte Schwester! Ich armer und verdammungswürdiger Sünder komme mit ein paar Zeilen an dich, um dir zu zeigen, was des Herrn Gnade durch dich an mir Elenden wunderbarlich thut, seit ich bei dir gewesen. Ich empfehle mich in dein Gebet! Alle, die dich kennen, bitten dich um deine Fürbitte bei dem Herrn!“

Unter solchen Umständen mußte die Arme verrückt werden, wenn sie es noch nicht war, und man kann sich nicht mehr wundern, wenn sie für ihre Magd, die Jägglin, welche bisweilen fürchterliche Krämpfe hatte, einen Kampf

mit dem Teufel und seinen Legionen begann, um ihn auszutreiben, ja wenn in ihr allmählich der Gedanke zur Reife kam, sich für ihre, ihrer Freunde und der Welt Sünde aufzuopfern, um dadurch Alle von der Gewalt des Teufels zu erlösen, und so die Passion Christi, der in ihr wohnen sollte, noch einmal zu wiederholen. Diese entsetzlichen Auftritte, wo die eine Rasende alle andere Hausgenossen und Freunde in gleiche Raserei zu verstricken weiß, wo sie den Teufel und sein Heer mit Äxten und Holzstücken bekämpfen, daß der Kammerboden darüber fast ganz zertrümmert wird, wo die Margaretha die Ihrigen, selbst den Vater, mit Fäusten und den Caspar mit einem eisernen Keile auf die Brust schlägt; wo sie ihre Schwester Elisabeth mit dem eisernen Keile so lange auf die Hirnschale von der Kündig schlagen läßt, bis sie den Geist aufgibt, und wo denn endlich auf ihren Befehl und unter der zuversichtlichen Versicherung der Auferweckung nach drei Tagen, von derselben Kündig fast allein die Kreuzigung unter furchtbaren Martern an ihr vollzogen wird, während die Gemarterte immer noch der Freundin zuruft: „Gott stärke deinen Arm! Ich fühle keinen Schmerz! Es ist mir unaussprechlich wohl! sei du nur stark, damit Christus überwinde!“ — das Alles wird im IV. Abschnitte ausführlich erzählt. So empörend aber diese Gräuelthaten sind, eben so empörend fast sind manche Urtheile, die hier und da von Sectirern über diesen Vorfall gefällt wurden, denn man sprach in den, immer noch fortgesetzten, Conventikeln von einem verdienstlichen Werke der Selbstverläugnung, der Aufopferung, und man hielt es für ein Wunder, daß diese Personen so geduldig hätten sterben können u. s. w.

Abschnitt V. handelt von dem Benehmen der Maleficanten im Gefängnisse, und setzt die religiösen Meinungen dieser Schwärmer auseinander, so viel aus den Unterredungen mit ihnen enthoben werden konnte. Sehr wahr und richtig sind hier die Bemerkungen, welche der Hr. Verf. über das durchaus nothwendige Verfahren der Prediger gegen solche Verirrte macht, so wie über die Hindernisse, welche dem Prediger bei solchen Personen entgegen stehen. „Das erste dieser angedeuteten Hindernisse, heißt es p. 165, ist das Vorurtheil, welches solchen Leuten in mehrerm oder mindern Grade eigen ist, die sie besuchenden Geistlichen seien nicht im Stande, sie zu belehren, da sie dieselben als unerleuchtet und als unerweckt anzusehen gewohnt sind. Das zweite besteht darin, daß Schwärmer meistens einen starren Eigensinn haben, der ihnen nicht erlaubt, ihre Irrthümer einzugestehen, zu widerrufen, und daß sie nicht selten, je mehr sie sich in die Enge getrieben sehen, nur desto hartnäckiger werden. Da der Eigensinn mit Eitelkeit und Hochmuth immer gepaart geht, so findet man auch diese Charakterfehler in reichem Maße bei den sogenannten Erweckten, Schwärmern und Sectirern. Meistens hören sie mit stolzem Mitleide den sie belehrenden Seelsorger an, und bedauern denselben in ihrem Herzen; äußern zuweilen auch diese ihre Empfindungen in spöttelnden Bemerkungen. Denn nach ihrem Sinne fehlt jenen doch der Geist Gottes, und wie gutgemeint seine Worte alle sein mögen, diesen Leuten ist er nur ein tönendes Erz, insofern er nicht erweckt sein sollte. Daher ist es gedoppelte Pflicht, daß man sich hier mit Geduld waffne, und sich besonders nie hinreißen lasse, diesen Verirrten hart zu begegnen. Bittere Worte, kränkende Vorwürfe, so verdient sie auch immer sein mögen, machen solche Menschen nur noch verschloßner, und regen in ihrem doppelt reizbaren Gemüthe die Gefühle des Hasses und der Bitterkeit auf. Nicht leicht vergessen sie ein ihnen gegebenes hartes Wort, und rächen sich dafür durch kalten, boshaften Trotz. Ein menschenfreundliches, liebreiches Benehmen wird auch hier seines Zweckes nicht verfehlen. Sobald solche Menschen, gegen ihre Erwartung, sich so behandelt sehen, werden sie allmählich zutraulicher, und öffnen zuweilen zur Zeit, da man es am mindesten erwarten sollte, ihr Herz.“ Es ließ sich erwarten, daß die Bemühungen des Hrn. Diak. M. und seiner Herren Collegen, wenn sie sämmtlich von solchen eben angeführten Grundsätzen ausgingen bei der Behandlung dieser Schwärmer, durch den traurigen Ausgang der Sache und mancherlei Nebenumstände unterstützt, nicht ohne allen glücklichen Erfolg bleiben konnten, was denn auch die größtentheils erfreulichen Berichte, besonders auch der von richtigem psychologischen Tacte zeugende Bericht des Hrn. Schoch, welcher nebst den übrigen ebenfalls beigefügt ist, aussagen.

Abschnitt VI. Das Verfahren des verfassungsmäßigen Malefizgerichtes des Standes Zürich wird jedem Leser hohe Achtung abnöthigen, so wie das Benehmen der Maleficanten gewiß die Theilnahme verdient, welche es erregte, und die keineswegs in einer frömmelnden Entschuldigung ihrer That, sondern vielmehr in dem herzlichen Bedauern besteht, daß an und für sich gutmüthige Menschen, aus bloser Frömmelei, wozu sie zum Theil von Andern erst veranlaßt worden waren, so tief sinken konnten. Keiner von allen jenen Unglücklichen wurde mit dem Tode bestraft, sondern nachdem sie öffentlich vor dem Rathhause knieend ihr Urtheil angehört, und sodann in der Großmünsterkirche eine, den Umständen angemessene, Rede angehört hatten, wurden sie zu verhältnißmäßiger Zuchthausstrafe von 5 — 16 Jahren abgeführt, nach deren Verlaufe sie jedoch fortwährend unter genaue polizeiliche Aufsicht gestellt bleiben sollten. Das Wohnhaus des Johannes Peter aber wurde abgetragen und dem Boden gleich gemacht; die bei der Tödtung der beiden Schwestern gebrauchten Hölzer und Geräthschaften wurden verbrannt, so wie die Leichname selbst schon früher in einer andern Dorfschaft still beerdigt worden waren.

Die Schlußbetrachtungen, welche der Herr Verf. Abschnitt VII anstellt, sind sehr lesenswerth, besonders für Obrigkeiten und Prediger, die es mit sogenannten Erweckten zu thun haben, und für Bibelvereine. Möchten solche Worte doch auch von allen denen gelesen und beherzigt werden, die immer noch die edelste aller Himmelsgaben, die Vernunft, zu verschreien pflegen, und an heimlichen Conventikeln und Wundergeschichten und Teufelsbesitzungen, so wie an den traurigen Vorstellungen einer blutigen, stellvertretenden Genugthuung, wenigstens im Stillen Wohlgefallen finden.

Der Anhang A. enthält das Verzeichniß der bei Schuster Johannes Moser von Öhrlingen, und auch bei Johannes Peter von Wildenspuch, gefundenen Druck- und Handschriften, mit einigen Bemerkungen und Auszügen. B. Verordnungen der Regierung des Standes Zürich, so wie des Kirchenrathes in Bezug auf das Secten- und Conventikelwesen. C. Kurze Darstellung der neuesten schwärmeri-

schen Vorfälle im Cantone Thurgau, und zwar in der reformirten Gemeinde Niederhorten, ebenfalls nach den Acten bearbeitet. — Da man übrigens, besonders in unsern Tagen, den Protestanten den Vorwurf zu machen pflegt, der Protestantismus, welcher die Freiheit des Forschens in Sachen der Religion fordere, sei eben darum dem Schwärmer- und Sectenwesen vorzüglich günstig; so hat der Hr. Verf. noch aus der ältern und neuesten Zeit ein paar Beispiele angeführt, daß auch in dem Schooße der katholischen Kirche die schändlichsten Gräuelthaten der Schwärmerei verübt worden seien, nämlich mehrmals wiederholte Peinigungen und Kreuzigungen in Paris, in den Jahren 1756 bis 1760; und sodann die berüchtigte Gräuelscene in Ampfelwang, einem oberöstreichischen Dorfe, zu welchen Tollheiten Thomas Pöschl und Johannes Goßner, beide kathol. Priester, durch ihren mystischen Unsinn viel beigetragen hatten. Das Buch liegt bereits in der zweiten Ausgabe vor uns; ein gutes Zeichen, daß es sich Bahn zu machen gewußt hat. Möge es noch von recht Vielen gelesen und sein Inhalt von Allen gehörig gewürdigt werden!

Kurze Anzeigen.

1. Feier des 25jährigen Regierungs-Jubel-Festes Sr. Maj. Maximilian Joseph, Königs von Baiern, am 15. und 16. Febr. 1824, in der protest. Hof- und Stadt-Pfarrkirche zu München. München, bei Fleischmann. 36 S. gr. 8.
2. Rede am Regierungs-Jubiläum Sr. Maj. des Königs von Baiern am 16. Febr. 1824 gehalten von D. Valentin Karl Veillodter. Nürnberg, bei Riegel und Wießner. 15 S. gr. 8.

Die heißen Wünsche und Gebete des 15. und 16. Febr. für das lange Leben eines von seinem Volke angebeteten guten Königs sind nicht in Erfüllung gegangen. *Οὐδ᾽ ἄρα πώ σφιν ἐπεκραίαινε Κρονίων.* Rec. kann erst nach dessen Tode obige Schriften anzeigen, was aber darum keineswegs zu spät ist, weil sie ihre Veranlassung zu überleben verdienen. Sie tragen einen dauernden, und jede ihren eigenthümlichen Gehalt in sich, obgleich sie natürlicherweise Manches mit einander gemein, einigemal gar dieselben Worte haben.

Nr. 1. enthält D. Heinr. Theod. Stiller's (Ob. Cons. R., Dekans und erst. Stadtpf.) Rede am Vorabende des Festes über 1 Tim. 2, 1—3., einen Text, der nicht passender zu einer Vorbereitung auf eine so heilige Stunde gewählt werden konnte, als Baierns glückliches Volk damals zu feiern sich anschickte. Diese Rede, die sich jedoch von einer Predigt in nichts unterscheidet, ist ihres berühmten Verfs. würdig. Besonders hat uns S. 8 die kurze, aber vollständige Uebersicht des Guten, das unter Maximilians Regierung geschehen ist, gefallen, und wir können uns nicht versagen, eine Stelle daraus hierherzusetzen: „Vest überzeugt, daß das Reich Gottes überall keine Gewalt leide, daß unter allerlei Volke, wer Gott fürchte und recht thue, dem Herrn angenehm sei; daß die Religion Jesu nicht eine Religion des Buchstabens, der Formen und Gebräuche, sondern des fröhlichen Rechtthuns nach Gottes Willen sei; daß Tugend und Frömmigkeit sich durch keine Machtgebote und Glaubensgesetze erzwingen lassen, und daß alle solche und ähnliche Vorkehrungen nur die Gewissen verwirren, und Spötter, Scheinheilige und Heuchler, aber keine wahre Christen bilden, sicherte der König seinen Unterthanen das unschätzbare Gut der Gewissensfreiheit u. s. w." — Sodann folgt S. 17 eine Predigt, die wir jedoch lieber Rede nennen möchten, gehalten von D. L. F. Schmidt, (Ministerialrath, Cabinetspred. und Ritter) über Ps. 21, 2—8. Sie ist aus einem reichen Geist' und liebevoll bewegten Herzen geflossen. Besonders verdient der Uebergang vom Texte zum Thema gelungen zu heißen. Viel würden wir daraus unsern Lesern mittheilen, wenn es uns der Raum gestattete. Daher nur eine einzige

Stelle S. 25: „Was Er uns war, und für uns gewirkt hat, wer vermöchte es in den engen Raum einer kurzen Stunde zu pressen! Auch ist es nicht der Zweck dieser Feier, eine Lobrede dem Fürsten zu halten: unsre Freude wollen wir laut werden lassen, und unsern frommen Dank. Sein Leben gehört der Geschichte an, sie wird seine Thaten aufzeichnen! Für uns ist es genug, daß wirs fühlen, wie glücklich wir bisher unter seiner Regierung gewesen sind u. s. w."

Nr. 2. ist wirklich, wofür sie sich ausgibt, eine Rede, die mit einer Predigt nichts gemein hat, als ein Anfangsgebet und einen biblischen Text. Gedankenfülle, Kraft und Freimüthigkeit sind ihre Eigenthümlichkeiten. Aber auch aus ihr nur Eine Stelle! S. 13: „Die Macht der Regenten, das gewollte Gute zu bewirken, ist sehr gering. Auch der trefflichste Regent kann das Heil seines Volkes nicht bewirken, wenn dieses nicht selbst in seinem Geiste dafür wirken will."

— μϱ.

Ueber die Worte des Erlösers: Hast du mich lieb? Joh. 21, 16. Predigt am Sonntage Cantate 1823 in der Dreifaltigkeitskirche gehalten von D. Friedr. Schleiermacher. Berlin, 1824. Bei Ferdinand Dümmler.

Diese schöne Predigt ist von einigen Mitgliedern der Gemeinde ihres Verfassers von ihm erbeten, und ihr Ertrag zu einem Beitrage für die neue evangel. Gemeinde zu Mühlhausen im Großherzogthume Baden bestimmt worden. Diese wohlthätige Absicht, zusammengenommen mit ihrem innern Gehalte, sichern ihr gewiß die verdiente weite Verbreitung. Wenn auch die Wahl dieser Predigt zu dem angegebenen Zwecke als zufällig erscheint, so stimmt doch der Gegenstand derselben mit jenem auf das herrlichste zusammen; denn die Liebe zu dem Erlöser, wie sie hier dargestellt wird, ist der rechte Beweggrund, der neuen evangel. Gemeinde zu helfen, und dieß muß die evangel. Kirche Deutschlands und jedes wahre Mitglied in ihr anerkennen, wie es sich auch bewiesen hat.

Nachdem der Verf. in dem Eingange angezeigt hat, daß der Auftrag Christi, seine Heerde zu weiden, nicht etwa ein ausschließender des Apostels Petrus, nicht ein solcher für die übrigen Apostel, endlich auch nicht ein ausschließender für diejenigen, die jetzt noch in dem besondern amtlichen Berufe als Lehrer und Vorsteher dem Herrn in seiner Gemeinde dienen, sondern der gemeinsame Beruf aller Christen sei, weil sie alle Arbeiter in seinem Weinberge sein und alle Christum lieb haben sollen, als worauf es hierbei doch allein ankomme, wenn gleich manche meinen, es gehöre dazu noch Etwas andres, als eben dieß; so entwickelt er aus dem richtigen Verständnisse der Worte Christi den Satz, daß die Liebe zu ihm hinreiche, den Beruf des Christen zu erfüllen, und untersucht dann, woher wohl die verschiedenen Ansichten unter den Christen kommen über das, was sonst noch zu jenem Berufe gezählt zu werden pflegt, um dadurch, was der Wille und die Meinung des Herrn gewesen ist, noch mehr zu bevestigen. — In dem Auftrage Christi: weide meine Schafe, ist vorzüglich zweierlei enthalten, daß sie, damit sie sich nicht entfernen oder verlaufen, gehütet, und daß sie mit dem göttlichen Worte genährt werden. Wenn nun jenes allerdings Weisheit und dieses Erkenntniß erfordert, so vereinigt sich doch wiederum beides in der Liebe, als dem innersten Grunde, woraus sowohl jene, als diese hervorgeht. — Der zweite Theil der Rede beleuchtet hiernach die zwei Abwege, auf welche man in dieser Beziehung gerathen ist; der eine wird als derjenige bezeichnet, auf welchen sich die Kirche verirrt hat, „welche sich in einem ausgezeichneten Sinne die römische nennt" und mit weltlicher Gewalt bekleidet herrschen will — ganz gegen das große Wort Christi: mein Reich ist nicht von dieser Welt; auf den andern sind die gerathen, welche die Liebe zu dem Erlöser ganz in eine stille und einsame Liebe des Genusses verwandeln möchten, und die sich darum selbstsüchtig aus der Gemeinsamkeit absondern, durch welche sich doch die Segnungen Christi über Alle verbreiten sollen. — Möge dieser kurze Auszug unsern Lesern eine Veranlassung werden, sich mit dem Gedankenreichthume dieser recht eigentlich in die innere Verwirrung der christlichen Kirche tief hineinschauenden Rede bekannt zu machen.

p. P.